

Reinhard Schmidt-Rost

Riskante Inszenierungen

1 Inszenierung als kunstvolle kulturelle Praxis

Das „Verhältnis von unverfügbarer Wirklichkeit“, wie etwa Leben als Vorgegeben-Empfanges, Herkunft und Zukunft, Sozialität/Gesellschaft, und „menschlich verantworteter, dargestellter Wirklichkeit“¹, wie etwa ein Liebeslied, eine Nationalhymne, ein Theaterstück, ein Presseartikel oder auch ein Gottesdienst oder eine Predigt, beschäftigt jede Kultur der Menschheit, ja, Kultur besteht zunächst und grundlegend in der Reflexion auf die unverfügbare Wirklichkeit und in den Darstellungs- und Ausdrucksformen dieser Reflexion.

Selbstverständlich sind in einer Geschichte der Kulturen verschiedene Differenzierungsgrade und -stufen der *Darstellung* von unverfügbarer Wirklichkeit zu unterscheiden:

- deskriptive und darin abbildlich-vorbildlich (vermutlich) normativ wirkende Höhlenmalereien im Neolithikum,
- imposante Bauwerke in den frühen Hochkulturen Asiens, die offenkundig Machtverhältnisse demonstrieren und stabilisieren (u.a. Tempeltürme im Zweistromland, Pyramiden in Ägypten),
- Gesetzestexte, die Wirklichkeit verbindlich ordnen, um die in ihnen niedergelegte Ordnung zu bewahren.

In diese Reihe gehören dann auch die mehr oder weniger komplexen Inszenierungen, wie literarisch-dramatische, musikalische oder bildnerische Kunstwerke, die die unverfügbare Wirklichkeit reflexiv zu denken und zu bearbeiten geben.

Insgesamt zeigt sich eine unermessliche Vielfalt und Spannweite von Ausdrucksformen der Menschheit in ihren Kulturen, die ohne Funktion für die jeweilige Gesellschaft kaum entstanden wären.² Dies gilt selbstverständlich auch für die Praxis der Predigt des Evangeliums.

1 Michael Meyer-Blanck, *Inszenierung des Evangeliums: Ein kurzer Gang durch den Sonntagsgottesdienst nach der Erneuerten Agende* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997), 18.

2 Bereits die Höhlenmalereien werden in ihren sozialen Funktionen unterschiedlich interpretiert, vgl. Stephen Mithen, *The prehistory of the mind: A search for the origins of art, religion, and science* (London: Thames and Hudson, 1996); Michel Lorblanchet und Gerhard Bosinski: *Höhlenmalerei: Ein Handbuch* (Sigmaringen: Thorbecke, 2000).

Der Begriff der *Inszenierung*³ lenkt bei der Betrachtung dieser kulturellen Praxis die Aufmerksamkeit seit einiger Zeit auf die uralte kulturelle Praxis des Theaters⁴, um auf diesem Weg eine modernitätstfähige Auffassung von Predigt und Gottesdienst zu gewinnen:

„Die Predigt als Inszenierung zu begreifen, lenkt den Blick auf“ das „Wechselverhältnis von Textrezeption und Textproduktion, und damit auf den Aspekt der Intertextualität, der Predigt grundsätzlich eignet. Jede Predigt rekurriert auf einen biblischen Textabschnitt – und darüber hinaus meist auf viele andere Texte. [...] Anders als die traditionellen Begriffe ‚Verkündigung‘ oder ‚Auslegung‘ betont der Begriff der Inszenierung neben dem rezeptiven Moment gerade dieses produktive Moment, den eigenständigen Gestaltungsaspekt der Predigt, deren (Kunst-)Werkcharakter.“⁵

Die evangelische Predigtpraxis wird im Folgenden unter dem Begriff Inszenierung als eine hoch entwickelte, variable und deshalb zur Reflexion von Wirklichkeit in besonderem Maße geeignete und anregende Ausdrucksgestalt von Wirklichkeit vorgestellt und ihre soziale Bedeutung skizziert.

2 Inszenierung des Evangeliums als Risiko: Herausforderung zur Vertrauensbildung

2.1 Unerhört „unerhört“ - ungestört

Man erwartet es von evangelischen Predigtgottesdiensten im deutschen Sprachraum der Gegenwart kaum, dass sie eine *riskante* Botschaft inszenieren. Geklagt wird hingegen über Langeweile und Monotonie, gefragt nach Abwechslung, Spannung, Unterhaltung, verlangt nach Beteiligung von Laien, gesucht nach schwungvoller Musik, um das Geschehen des Gottesdienstes

³ Vgl. Ursula Roth und Jörg Seip, Hg., *Schriftinszenierungen: Bibelhermeneutische und texttheoretische Zugänge zur Predigt, Festgabe für Gerhard Ulrich und Erich Garhammer zum 65. Geburtstag* (München: Don Bosco, 2016). In diesem Band grundlegend: Ursula Roth, „Das Evangelium nach Homer: Bibel-Centonen und die Intertextualität der Predigt“, 222–244.

⁴ Zur Geschichte des Theaters vgl. z.B. Peter Simhandl, *Theatergeschichte in einem Band* (Berlin: Henschel, 2007).

⁵ U. Roth, *Schriftinszenierungen*, 223.

und vor allem die monologische Rede der Predigt lebendiger zu gestalten.⁶ Der Kern der Botschaft aber bleibt oftmals ungehört und der Gottesdienst deshalb zumeist auch ganz ungestört. Dabei geht es um eine durch und durch unerhörte, bestehende Ordnungen immer wieder aufstörende Botschaft, die dem Lehrer aus Nazareth, der sie in der Tradition der Prophetie Israels vermutlich als erster und besonders eindrücklich verkündigte, und vielen seiner Nachfolger das Leben gekostet hat.⁷

Immer wenn das Evangelium mit Herrschenden zusammentraf, die seinen Sinn erkannten und nicht von ungefähr als Kritik Ihres Handelns verstanden, gerieten Prediger des Evangeliums in Bedrängnis, ob in der NS-Zeit Karl Barth, Paul Schneider, Dietrich Bonhoeffer, Pater Delp oder später im 20. Jahrhundert Martin Luther King, Oscar Romero oder Desmond Tutu, ob in fernen Jahrhunderten und fernen Ländern viele Unbekannte und Ungenannte.⁸

Auch in der Gegenwart werden weltweit Christen wegen ihres Glaubens verfolgt. Aber über die Umstände und Gründe gibt es hierzulande wenig sichere Kunde und deshalb verbietet es sich, über aktuelles Leiden von Christen in der Ferne zu schreiben; prinzipiell aber ist das Risikopotential des Evangeliums keineswegs abgeschwächt.⁹

2.2 Riskante Vorleistung – Jesu Vertrauensvorschuss¹⁰

Das Evangelium von Jesus Christus inszeniert in seinen wesentlichen, bekannten und prägnanten Entfaltungen eine Fülle riskanter Vorleistungen: Es bringt allen Menschen einen Vertrauensvorschuss entgegen und wirbt dadurch dauerhaft für vertrauensbildende Maßnahmen der Menschen untereinander.

⁶ Ein Spiegel dieser Entwicklung sind z.B. die Gottesdienst-Inszenierungen im ZDF an jedem Sonntagmorgen, die konfessionell abwechselnd, aber in überkonfessioneller Gemeinsamkeit die traditionellen agendarischen Teile in bunter Ausgestaltung bieten. Aber auch viele Gemeindegottesdienste versuchen der angeblichen Erwartung der Teilnehmer zu entsprechen und Unterhaltung durch Abwechslung zu bieten.

⁷ Zur Gefährdung der Boten vgl. Sibylle Kremer, *Medium, Bote, Übertragung: Kleine Metaphysik der Medialität* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008).

⁸ Diskussionen über als zu politisch empfundene Predigten lassen gelegentlich die Brisanz des Evangeliums auch für die Kultur der Gegenwart erkennen.

⁹ Nicht unerwähnt bleiben sollen allerdings die Anschläge auf christliche Kirchen in Sri Lanka in den Ostertagen 2019, die viele Menschen in den Tod rissen.

¹⁰ Zum ganzen vgl. Niklas Luhmann, *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (Stuttgart: Enke, 1968).

Vertrauen entwickelt sich nur, wenn Vertrauen entgegengebracht wird, aber ein solcher Vertrauensvorschuss ist immer eine riskante Vorleistung; in der Passion Christi erleidet Jesu Bereitschaft zum Vertrauensvorschuss, den er allen Menschen in gleichem Maße entgegenbringt, eine tödliche Niederlage. Die auffällige Fülle von Inszenierungen riskanter sozialer Situationen, die von den Evangelisten als Praxis Jesu berichtet werden, lassen die Herausforderung erkennen, die sein Auftreten für die Gesellschaft seiner Zeit bedeutete:

Unübersehbar ist die vielfach zitierte Zuwendung zu den gesellschaftlich Geächteten, den Zöllnern, Dirnen und Sündern, Witwen und Waisen, Kranken, Blinden und Lahmen (vgl. Lk 14, Lk 15, Lk 19 u. ö.), aber auch die gleiche Entlohnung der Arbeiter im Weinberg bei ungleicher Arbeitsleistung und Arbeitsbereitschaft ist eine prägnante Inszenierung eines Vertrauensvorschusses (Mt 20, 1–16), erst recht die Geschichte von der Fußwaschung (Jesus, der Meister, wäscht seinen Jüngern vor dem letzten gemeinsamen Mahl die Füße, Joh 13), sie inszeniert eine Umkehrung der gesellschaftlichen Ordnung, wie sie auch in den Seligpreisungen der Bergpredigt zusammenfassend zum Ausdruck kommt:

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.
 Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
 Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen.

(Mt 5, 5.7.9)

In all diesen Szenen inszeniert Jesus nach Darstellung der Evangelisten Lebensformen, die einer Ordnung der Vergeltung oder auch nur des gerechten Ausgleichs („Do ut des“) kritisch gegenüberstehen.

2.3 Das plausible¹¹ Opfer und seine ambivalenten Folgen

In seiner zusammenfassenden und grundsätzlichen Forderung nach der „besseren Gerechtigkeit“ (Mt 5,20) zeigt sich ein gesellschaftlicher Fortschritt, der aber gerade von denen, die sich als Bewahrer von Recht und Gesetz verstehen, nicht erkannt und erst recht nicht anerkannt wurde und wird.

¹¹ Vgl. Falk Wagner, *Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus* (Gütersloh: Kaiser, ²1995), 14: Die christliche Religion ist in eine „Situation des öffentlich-allgemeinen Plausibilitätsverlusts geraten.“

Gesellschaftlich-politisch ist Jesu Leiden und Sterben deshalb durchaus plausibel, die Beseitigung am Kreuz als Folge seines Protestes gegen die unmenschlichen Seiten der seinerzeit geltenden und herrschenden Ordnung naheliegend.¹² Überraschen aber muss gerade angesichts des herausfordernden Anspruchs Jesu, dass die christlichen Kirchen in den Deutungen seines Todes und den rituellen Vollzügen zur Vergegenwärtigung des Geschehens auf Golgatha alte Ordnungen und Praxisformen stabilisieren, die der erneuernden Reflexion gerade nicht zugänglich sind: Das katholische Messritual, aber auch die weit in die Neuzeit des Protestantismus hineinreichende Auffassung des Todes Jesu als Sühnetod des für die Sünden von Menschen geopfertem Lammes haben das Ringen um eine Ordnung des Vertrauens bis in die Gegenwart verhindert oder mindestens beeinträchtigt.¹³

Im Grunde bereitete erst die historisch-kritische Analyse der biblischen Texte seit der Aufklärung nach und nach den Boden für Auffassungen des Evangeliums, die der „besseren Gerechtigkeit“ als Inszenierung einer Ordnung des Vertrauens Raum geben; denn erst sie erlaubten es und wirkten nach und nach darauf hin, die Bedeutung des Todes Jesu von markanten Merkmalen seiner sozialen Botschaft her zu verstehen und nicht von ontologischen Aussagen über seine Gottesbeziehung. Die beiden bereits angesprochenen Ansätze zu einem modernen Verständnis der Predigt und des Todes Jesu mit dem Ziel der Belebung einer Ordnung des Vertrauens, die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die theaterwissenschaftliche Theoriebildung der Inszenierung, könnten über die stets wiederkehrende Versteinerung der Deutungen in Dogmen und Riten hinausführen. Darauf ist nun näher einzugehen.

12 Zu denken ist neben dem schon Genannten sowohl an den Streit um das Sabbatgebot (Mk 2,27) als auch an die Auseinandersetzung um die Ehebrecherin, Joh 8, 3–11; vgl. Reinhard Schmidt-Rost, „Plausible Passion: Zur Begründung einer Sprachform ‚Evangelisch‘ als Medium für eine anspruchsvolle Religionspraxis“, *PThI* 26 (2006), H 2: 79–102.

13 Vgl. zur Frage des blutigen Sühnopfers: Ulrich Berges, „Die Inszenierung des Gottesknechtes im Jesajabuch: Exegetische Anstöße zu Predigt und Verkündigung“, in *Schriftinszenierungen: Bibelhermeneutische und texttheoretische Zugänge zur Predigt, Festgabe für Gerhard Ulrich und Erich Garhammer zum 65. Geburtstag*, hg.v. Ursula Roth und Jörg Seip (München: Don Bosco, 2016), 34–50, 48f.

3 Riskante Ordnung des Vertrauens

Luthers Auslegung des Erlösungswerks Christi, wie er sie z.B. in den Erklärungen zum zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses im Großen und Kleinen Katechismus formuliert, hebt die Bedeutung des Todes Jesu für den einzelnen hervor.

Ich glaube, dass Jesus Christus,
wahrhafter Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren,
und auch wahrhafter Mensch, von der Jungfrau Maria geboren,
sei mein Herr,
der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat,
erworben, gewonnen von allen Sünden,
vom Tode und von der Gewalt des Teufels,
nicht mit Gold oder Silber,
sondern mit seinem heiligen, teuren Blut,
und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben,
damit ich sein eigen sei [...].¹⁴

Demgegenüber lässt die hier ins Auge gefasste Begründung einer *sozialen* Plausibilität der Passion Christi die individuelle Betrachtung der Gottesbeziehung, das besondere Interesse der lutherischen Reformation, hinter sich. Sie stützt sich auf eine frühe Arbeit des Soziologen Niklas Luhmann. In seiner Schrift „*Vertrauen*“ heißt es zur Frage, ob und wie die Genesis von Vertrauen als Prozess normiert werden kann:

Dabei stoßen wir auf eine eigentümliche Schwierigkeit. Der Prozess beginnt mit einer riskanten Vorleistung, die als Wagnis schlecht normiert werden kann, sondern eher dem Verhalten von Helden oder Heiligen ähnelt. Ebenso wenig kann das Sich-Einlassen auf einen Vertrauensbeweis normiert werden. In beiden Fällen würde die Normierung das Problem verlagern und das Vertrauen gar nicht entstehen lassen. Man kann Vertrauen nicht verlangen. Es will geschenkt und angenommen sein. Vertrauensbeziehungen lassen sich daher nicht durch Forderungen anbahnen, sondern nur durch Vorleistung – dadurch, dass der Initiator selbst Vertrauen schenkt oder eine zufällig sich bietende Gelegenheit benutzt, sich als vertrauenswürdig darzustellen. [...] Für den Vertrauenden ist seine Verwundbarkeit das Instrument, mit dem er eine Vertrauensbeziehung in Gang bringt.¹⁵

¹⁴ Der Kleine Katechismus Dr. Martin Luthers, BSKL (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967).

¹⁵ N. Luhmann, *Vertrauen*, 46f.

Vertrauen als das anspruchsvollste Mittel im Umgang mit den eine Gesellschaft konstituierenden Differenzen zwischen den Individuen (– bei Luhmann als psychische Systeme von sozialen Systemen unterschieden) schafft diejenigen Spielräume, die in modernen Gesellschaften als Klima des Vertrauens zur Entfaltung gerade auch der Individualität beitragen; in den Worten Jesu in den Evangelien wird dieses Vertrauensklima immer wieder „Anbruch des Reiches Gottes“ genannt. Vertrauen ist als lebenswichtige Atmosphäre jeder modernen Gesellschaft zu würdigen, aber auch in seiner empfindlichen Verletzlichkeit zu erkennen. Weniger universelle, aber gleichfalls durchaus bekannte Mittel zur Bearbeitung von Differenzen sind andere sogenannte supererogatorische Leistungen, wie sie etwa in der Erzählung von der verschwenderischen Salbung (Lk 7), aber auch im sprachlichen Austausch über kulturelle Grenzen hinweg in Szene gesetzt werden, wie etwa im Gespräch am Brunnen, im Dialog Jesu mit einer Samaritanerin (Joh 4).¹⁶

Das Vertrauensklima in modernen Gesellschaften bedarf kontinuierlicher Pflege und dies umso mehr, je mehr sich Individualisierung als Grundstrebung durchsetzt. Die evangelische Predigt kann in diesem Zusammenhang als Beitrag zur Pflege des Vertrauensklimas gewürdigt werden, sofern es ihr gelingt, die typischen Problem- und Konfliktlagen moderner Gesellschaften immer neu anschaulich zu inszenieren und dadurch in einem Klima des Vertrauens zur Diskussion zu stellen.

4 Stete Neuinszenierung des Evangeliums

Michael Meyer-Blanck nennt den Begriff der Inszenierung als den „glücklichsten“¹⁷, um die Grundspannung evangelisch verstandenen Gottesdienstes, nämlich, wie eingangs zitiert, „das Verhältnis von unverfügbarer Wirklichkeit und menschlich verantworteter, dargestellter Wirklichkeit des Evangeliums“¹⁸ auszudrücken – und die Gestaltung des Gottesdienstes als Feier der Nähe Gottes, deren liturgische Setzung, die aber zugleich reflexiv gebrochen ist, zu beschreiben.

Vorauszusetzen ist dabei: „Es kann in unserer zutiefst modernen Kultur keinen Rückweg zum unmittelbaren Kultus oder Ritual geben. Gerade unsere

¹⁶ Vgl. R. Schmidt-Rost, *Plausible Passion*, 94.

¹⁷ M. Meyer-Blanck, *Inszenierung*, 93

¹⁸ Ebd., 18

Aufnahme alter und fremder Rituale erfolgt in reflexiv gebrochener Art und Weise.¹⁹ Und das Inszenierte ist auch „im Theater sowohl reflexiv als auch real. Es ist erarbeitet, aber nicht abgearbeitet.“²⁰

Es geht – wie gesagt – in der evangelischen Predigt als zentralem Teil des evangelischen Gottesdienstes um die Pflege des Vertrauensklimas in modernen Gesellschaften, und dies durch eine kontinuierliche Neuinszenierung des Evangeliums, insbesondere der Passionsgeschichte, die den Kommunikationsprozess, der der Gesellschaft ist, fördert und entwickelt.

Ob dieses Verständnis und eine entsprechende christliche Praxis dazu beitragen können, die immer neuen Versteinerungen der Ordnungen wie der Auslegungen des Evangeliums ins Leben hinein aufzulösen, um die Lebensräume zu eröffnen und zu schützen, in denen sich Individualität und Sozialität entfalten können, ist zu fragen, darauf ist zu hoffen.

Der Begriff der Inszenierung lenkt jedenfalls den Blick auf längst schon vorliegende und immer wieder neu aufgeführte dramatische Inszenierungen der Passion Christi und lässt das anhaltende Interesse an deren Aufführung²¹ verständlich erscheinen.

5 Das doppelte Risiko

Literarische und musikalische Inszenierungen der Passion Christi beziehen ihre Kraft zum einen aus der geistigen Unabhängigkeit ihrer Autoren, selbst dann, wenn sie im Dienst von Bürgern oder Fürsten standen, zum anderen aus der Verarbeitung von Aktualität, vor allem aber auch aus der herausfordernden künstlerischen Prägnanz der Inszenierungen. Sie können damit als Anschauung für das doppelte Risiko der Predigt des Evangeliums dienen: Dem ersten Risiko setzen sich Künstler wie Prediger insofern aus, als sie sich einem riskanten Thema stellen, das in jeder Gesellschaft auf Zurückhaltung, wo nicht gar Abwehr, stößt, weil es die Ordnung und damit die Besitzstände stört. Dies ist das Risiko der Ablehnung in der Nachfolge Jesu.

19 Ebd., 92

20 Ebd., 93

21 Besonders die Passionskompositionen von Schütz bis Penderecki und darüber hinaus erweisen sich bei dieser Betrachtung als gesuchte Neuinszenierungen des alten Konflikts zwischen der Ordnung des Gesetzes und der Ordnung des Vertrauens, aber auch die Schöpfungen der Malerei wenden sich dieser Spannung zu und finden seit jeher und weiterhin hohe Beachtung.

Das zweite Risiko der Inszenierung des Evangeliums aber besteht darin, dass Künstler wie Prediger die Herausforderung dieser Botschaft selbst nicht annehmen und entweder die soziale Perspektive in ihrem Gewicht übergehen oder sich in eine Unterhaltungshaltung flüchten, die den Skandal des Kreuzes abschwächt.

Beides kann man gewiss nicht sagen von erschütternden künstlerischen Inszenierungen, die die Passion Christi mehr oder weniger ausdrücklich zum Thema machen, etwa Wolfgang Borcherts Hörstück und Schauspiel *„Draußen vor der Tür“*, im Dialog zwischen Gott und Tod, der das Bild eines erbarmungswürdigen, hilflosen Gottes / Greises zeichnet, der gegen die Greuel der Menschheit nichts machen kann, oder – das Passionsgeschehen ausdrücklich aufnehmend – die Auseinandersetzung zwischen Pilatus und Jesus in Dschingis Aitmatows *„Der Richtplatz“*²², eine Nachdichtung der Passion, in der Jesus den Untergang der Menschheit durch ihren Selbstbehauptungswahn in der modernen Hochrüstung in einer Vision in der letzten Nacht in Gethsemane schaut.

Die Sorge, die Menschheit könne sich durch ihr Gewaltpotential zugrunde richten, hat durch die Erfahrung der Weltkriege und die atomare Hochrüstung im 20. Jahrhundert in dramatischem Ausmaß Nahrung bekommen. In diesem aktuellen politischen Zusammenhang entwirft Aitmatow eine Szene, in der Jesus im Gespräch mit Pilatus eine äußerste Vision der Selbstvernichtung der Menschheit als Alptraum formuliert, der ihn in Gethsemane überfallen habe, und dagegen auf die andere Kraft der Menschen verweist, von der allein Leben und Überleben der Menschheit gegeben und garantiert werden:

Du bist davon überzeugt, es sei auch Stärke, was du für Macht hältst. Es gibt aber eine Stärke anderer Art – die Kraft des Guten; sie zu erfassen ist wohl schwerer und schwieriger, doch für die Tugend braucht es nicht weniger Mut als für den Krieg.²³

Aber der Jesus Aitmatows ist sich wegen der Schwierigkeit, die Kraft des Guten zu fördern, nicht sicher, ob sich die Vision, die ihn in Gethsemane bedrängte, nicht eines Tages doch erfüllen könnte:

O Herr, haderte ich vor mich hin, wozu hast Du sie mit Verstand und Wort und freien Schöpferhänden beschenkt, wo sie doch nur sich selbst mordeten und die Erde in eine Grabstätte verwandelten!²⁴

²² Dschingis Aitmatow, *Der Richtplatz*, Übers. Friedrich Hitzer (Zürich: Unionsverlag, 1987), 231ff.

²³ Ebd., 231.

²⁴ Ebd., 233.

Die Inszenierung des Pilatus-Verhörs dient dem Dichter als Interpretation der Machtverhältnisse in der Sowjetunion auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges Anfang der 1980er Jahre, als Hintergrund bedient er sich eines Rückblicks auf die Machtverhältnisse im Römischen Reich zur Zeit Jesu; in Rückblick und Zeitkommentar weist er zudem zugleich seherisch über sich hinaus in die Zukunft der Kriege um die Wende zum dritten Jahrtausend.²⁵

6 Riskante Predigtpraxis heute?

Predigten der Gegenwart im deutschsprachigen Raum sind selten riskante Predigten im engeren Sinne, sie führen nicht zu einer unmittelbaren Bedrohung der Prediger. Gerade diese Widerstandsarmut aber ist ein ganz anderes, wiewohl zentrales Risiko der Predigt der Gegenwart:

- Risiken werden referiert und damit auf Distanz gebracht.
- Risiken werden fantasiert und in der Inszenierung dramatisch gesteigert.
- Risiken werden minimiert und in der Inszenierung bewältigt.

Dabei enthält die Predigt des Evangeliums einen heißen Kern, auch wenn sie äußerlich oft in Routine abgekühlt erscheint.

Nicht von ungefähr schreibt bereits der Evangelist Matthäus dem Prediger Jesus zwei scheinbar gegensätzliche Aussagen zu, die beide die Predigt Jesu als aufstörende, aufrüttelnde Impulse zu verstehen geben:

Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Mt 10, 34) und: Selig sind die Friedensstifter, denn sie sollen Kinder Gottes heißen. (Mt 5, 9).

Die Suche nach der „besseren Gerechtigkeit“ (Mt 5, 20) ist der dauerhaft aufregende und aufstörende Impuls, der die Predigt des Evangeliums zu einer riskanten Unternehmung macht, riskant für die Prediger und ihre Hörer, riskant aber unversehens vor allem für die Gesellschaft.

Die Gesellschaft wehrt sich gegen das Risiko der Veränderung ihrer Ordnungen und Erneuerung ihrer Gewohnheiten, meidet die Suche nach einer solchen „besseren“ Gerechtigkeit, wie es immer wieder und weiterhin in Diskussionen über politische Predigten zum Ausdruck kommt.²⁶ Sie wehrt sich dagegen nicht

²⁵ Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, *Massenmedium Evangelium: Das „andere“ Programm*, (Hannover: VELKD, 2011), 55f. – Als weitere Inszenierungen der Passion Jesu werden oft genannt: Fjodor Dostojewski, *Der Großinquisitor* und Bertold Brecht, *Der gute Mensch von Sezuan*.

²⁶ Vgl. *Predigen in stürmischer Zeit*, Predigtbegleittagung 2015.

von ungefähr, weil sie sich die Folgen der verlangten Bewusstseinsänderungen zumeist nur als Verlust vorstellen kann.

Und deshalb wird die Predigt des Evangeliums gelegentlich auch real politisch zum Risiko für die Prediger: In der seit über 30 Jahren aus gegebenem Anlass immer wieder aufflammenden Debatte über die Praxis des Kirchenasyls, zum Beispiel, spielt die Orientierung an der „besseren Gerechtigkeit“ eine zentrale Rolle,²⁷ dieser Orientierung steht auf Seiten des Staates der immer wiederholte Hinweis entgegen, dass sich die Verteidiger des Kirchenasyls eines Rechtsbruchs schuldig machen: „Der im Kirchenasyl liegende Bruch geltenden staatlichen Rechts lässt sich also auch verfassungsrechtlich nicht rechtfertigen“²⁸. Die Bitte in Predigten und anderen pastoralen Veröffentlichungen um Hilfe für Flüchtlinge und Bedürftige ist deshalb immer ein riskantes Verhalten, das die Stellung von Predigern in Gemeinde und Gesellschaft gefährdet, weil schon Aufrufe zur Solidarität mit Fremden als Erschütterung der geltenden Ordnung angesehen werden.

Weder die Gesellschaft noch die einzelnen wollen im Allgemeinen über sich selbst hinaus in unbekanntes Land geführt werden, eben deshalb aber ist die kontinuierliche Inszenierung von Lehre, Leben und Leiden des Jesus von Nazareth als erneuerndes und Vertrauen stiftendes Geschehen nicht ohne Risiko – und zugleich für die Entwicklung des Vertrauensklimas in einer Gesellschaft unverzichtbar.

Risikant ist die evangelische Predigt letztendlich auch für das Selbstbewusstsein der Predigerinnen und Prediger selbst, insofern jeder Prediger zugleich sein erster Hörer ist und die Erschütterung durch die Botschaft zuerst und vor allem die Prediger selbst trifft, wenn sie sich mit der Herausforderung durch das Evangelium auseinandersetzen.

7 Das Risiko inszenieren – drei Beispiele

Am stärksten wird der aufstörende Impuls des Evangeliums in Passionspredigten empfunden und in Szene gesetzt: Im Ringen um die Frage nach der Bedeutung des Todes Jesu stellt sich immer wieder die Herausforderung zu einer riskanten, für die Gegenwart relevanten Inszenierung.

²⁷ vgl. Reinhard Schmidt-Rost, „Flüchtlingskrise und Kirchenasyl – die christlich-theologische Perspektive, mit Christian Hillgruber, Kirchenasyl – die Perspektive des staatlichen Rechts“, in *Fluchtpunkt Integration: Panorama eines Problemfeldes*, hg.v. Manuel Becker, Volker Kronenberg und Hedwig Pompe (Wiesbaden: Springer, 2018), 269–297

²⁸ Chr. Hillgruber, *Fluchtpunkt Integration*, 296f.

Abschnitte aus zwei Predigten zur Karwoche mögen diesen Sachverhalt illustrieren:

Andreas Brummer

Ein Mann will nach unten

Nach diesem trachtet in euch, was auch in Christus Jesus war:

Welcher, obwohl er in Gottes Gestalt seinen Anfang nahm, nicht meinte, Gott gleich zu sein sei etwas, das man gierig an sich rafft; vielmehr entleerte er sich selbst, indem er die Gestalt eines Knechtes ergriff und den Menschen gleich wurde. ... (Phil. 2, 5bff.)

Damit war nicht zu rechnen.

Dass jemand von oben kam. Festen Trittes, mit klarem Ziel steigt er hinab. Schielt nicht nach oben und sichert sich nicht ab nach unten. Kommt ins Gehege mit all denen, die sich abmühen, Sprosse um Sprosse höher zu klettern. Geht einfach seinen Weg. Steigt ab. Ein Mann will nach unten. Gegenverkehr auf der Lebensleiter.

Ein Lied des Kontrastes ist es, das Paulus singt. Wo alles nach oben strebt auf den Lebens- und Karriereleitern dieser Welt, wo Menschen danach trachten, sich einen Namen zu machen, da wechselt einer die Richtung.

Damit war nicht zu rechnen.

Dass einer nicht krampfhaft festhielt, was er hatte. Dass einer nicht seinen Besitzstand wahrte, sondern losließ. Alles losließ. Seine Heimat. Seine Geschichte. Sich selbst.

... entleerte er sich selbst.

Ein Loblied auf den Niedergang ist das.

Aber wer ist da, der wirklich mit einstimmen will?

Wer ist es, der diesen Weg mitgehen will und die Konsequenzen tragen?

Es singt sich so schön, dieses Lied von dem Christus, der hinabsteigt. Von dem herunterkommenden Gott, der sich hinab neigt zu seiner Schöpfung, sich ihr verbindet ganz nah. So nah, dass ihr Lachen nun auch sein Lachen wird – und ihr Schmerz auch der seine. Es singt sich so leicht, dieses Lied vom herunterkommenden Gott, der die Himmelspaläste verlässt, so es diese denn jemals gegeben hat. Und der sie eintauscht mit unseren irdischen Hütten.

Es singt sich so leicht ... doch der, den Paulus besingt, hält nicht an an der Sprosse der Lebensleiter, an die wir uns gerade klammern. Gewiss: Er kommt auch dort vorbei, gleichsam ein Gottesschatten in unserem Leben, ein Streiflicht des Himmels. Und doch hält er nicht an bei

uns, um nun Gott unserer Wünsche zu werden. Wir sind das Ziel seiner Reise nicht. Noch nicht. Sein Abstieg geht weiter. Ein Gott will nach unten. Unsere Tiefe, wie tief sie auch sein mag, ist ihm noch nicht tief genug. Und all unsere irdischen Hütten sind ihm noch zu fest ummauert. Ins Unbehauste steigt er hinab: ... entleerte er sich selbst, indem er die Gestalt eines Knechtes ergriff.

So streift er uns. So wirft er seinen Gottesschatten über unser Leben: über unser ängstliches Klammern und zögerndes Klettern, über unser alltägliches Fragen und Mühen. Auch über unsere Abstiegsangst und die Furcht vor dem Niedergang. Und doch lässt er uns hinter sich. Oder besser: über sich. Auf der Leiter des Lebens steigt er an uns vorbei, in Gegenrichtung. Von seinem Schatten gestreift, klammern wir uns an unsere Sprosse und schauen ihm hinterher: ihm, der es wagt, in die Tiefe zu gehen.

Und plötzlich sind wir auf ganz andere Art und unerwartet gottverlassen. Weil wir nämlich auf einmal ihm über sind. Weil wir über ihm zu stehen kommen, der sich zum Knecht macht und der weit unter uns ist und weiter und weiter hinabsteigt.²⁹

Diese Szene vom heruntergekommenen Gott, der in den Tiefen des Lebens nach den Menschen sucht, fragt alle Möchte-Gern-Aufsteiger nach dem Sinn ihres Strebens. „Wer diese Predigt gehört hat oder liest, hält unvermittelt inne in der Bewegung, die ihn zur nächsten Sprosse greifen lässt, besinnt sich, ob sein Weg nach oben der Weg zur Erfüllung seines Lebens [ist], woher er die Klopfschritte des Lebens gehört hat.“³⁰

Auch die folgende Einleitung einer Karfreitagspredigt lässt an Anstößigkeit nichts zu wünschen übrig:

Sebastian Kranich

Liebe Gemeinde,

sie versuchen ihn kleinzukriegen. Er ist anders, er stört: Den Armen und Ärmsten verspricht er das Reich Gottes. Die Fremden behandelt er, als seien sie welche aus unserem Volk. Er geht zu den Ausgeschlossenen, zu den Alten, zu den Kranken. Er redet mit ihnen, ja er berührt sie sogar.

29 Andreas Brummer, „Ein Mann will nach unten, Predigt an Palmarum, den 24. März 2013 in der St. Petri-Kirche in Hannover-Döhren“, zit. n. *Gut gebrüllt, Löwe! Predigten und Lobreden zum Bonner Ökumenischen Predigtpreis*, hg.v. Reinhard Schmidt-Rost (Hannover: LVH, 2015), 149–153.
30 Reinhard Schmidt-Rost, Christologische Predigt: Laudatio für Andreas Brummer für die ‚Beste aktuelle Predigt 2014‘, in *Gut gebrüllt, Löwe! Predigten und Lobreden zum Bonner Ökumenischen Predigtpreis*, hg.v. Reinhard Schmidt-Rost (Hannover: LVH, 2015), 158.

Und er hat Erfolg damit. Menschen erleben, wie es ihnen mit ihm wieder besser geht. Sie schöpfen neue Hoffnung. Manches fängt unter seinen Händen an zu heilen, was so lange schlimm und kaputt gewesen ist.

Die Leute laufen ihm nach, scharenweise. Hunderte, tausende folgen ihm. Und als er nach Jerusalem zieht, bereiten ihm die Menschen einen triumphalen Empfang: Der Mann auf dem Esel wird begrüßt, ihm wird gehuldigt wie einem König.

Der König der Juden. Ein neuer König? Das kann nicht sein! Bedrohlich finden das die Leute, die etwas zu sagen haben.

Jeder an seinem Platz. So lebt es sich doch besser: Die Armen in Hartz IV. Die Fremden im Heim oder im Gewahrsam oder besser so weit weg als möglich: an den Grenzen gestoppt oder abgeschoben. Die Kranken in ihren Häusern, die Alten in ihren Seniorenresidenzen. Alle irgendwie einigermaßen betreut, irgendwie halbwegs ruhig gestellt. Die Fremden vielleicht auch irgendwie in ihren Herkunftsländern unterstützt.

Aber Hauptsache nicht vor unserer, nicht vor meiner Haustür. Nicht in meinem Leben. [...]³¹

Man muss die Qualität einer Predigt daran messen, wie klar es dem Prediger gelingt, die Herausforderung des Evangeliums für die Gegenwart zur Sprache zu bringen, ohne in gewaltsame Abgrenzungen zu verfallen, einfach durch die Darstellung von Mensch und Welt, wie sie sind. Im vorliegenden Beispiel wird die Bedrohung des ungestörten, mit sich selbst zufriedenen Lebens durch die Praxis Jesu unmittelbar an Situationen des gegenwärtigen Lebens veranschaulicht.

Eine dritte Gestalt riskanter Inszenierung bietet die folgende Morgenandacht:

Regina Laudage-Kleeberg

Notbremse

Weil ich viel Bahn fahre, hängt in meiner Nähe immer irgendwo eine Notbremse. Da steht meist so was drunter wie: ‚Handgriff nur im Notfall ziehen. Missbrauch ist strafbar.‘ Ich habe noch nie im Zug die Notbremse gezogen, im Gegenteil: ich bin immer froh, wenn Züge machen, was sie sollen: Fahren. Und zwar zügig. Damit die andern Fahrgäste und ich vorankommen. Trotzdem: die Notbremse fasziniert mich. Nicht nur, weil ich mich frage, was passieren würde, wenn ich die mal ziehe. Sondern auch, weil sie das perfekte Symbol für die aktuelle Krise meiner Kirche ist. Seit Jahren spaltet sich hier das Kirchenvolk. Wenn man so will, sitzt das Kirchenvolk auch in einem Zug. Aber wohin geht die Reise? Die einen erkennen in jedem Fortkom-

³¹ Sebastian Kranich, „Predigt am Karfreitag zu Matthäus 27,33–50, gehalten am Karfreitag, den 30. März 2018“, in *Festschrift 2018: Der Predigtpreis* hg.v. Reinhard Schmidt-Rost, 19 f. Bitte Ort und Verlag ergänzen

men eine Gefahr für die Kirche. Die anderen wollen endlich mal Fahrt aufnehmen. Das beginnt bei Themen wie Frauenförderung und es endet bei den großen Fragen nach Zölibat, Macht, Klerikalismus und Sexualmoral. Die einen drängen hier, die anderen bremsen. Meist sind die, die bremsen, aus einem bestimmten Lager. Und ich rede hier nicht nur von Bischöfen. Gerade im Internet gibt es eine höchst lebendige, und zum Teil beharrliche Netzgemeinde, die bremst, wo sie kann. Da wird unter Posts zu Kircheninnovationen eigentlich immer in den Kommentaren gehetzt, was das Zeug hält. Grob nach dem Motto: ‚Es gibt nur eine wahre Lehre. Und: Hauptsache, in meiner Kirche bleibt alles, wie es ist.‘ Warum eigentlich? Ist nicht das Ziel der Kirche, lebendig den Glauben zu verkünden? Und die Geschichten von Jesus sind voller Leben und voller Bewegung. Innerlich und äußerlich war er immer unterwegs. Er wollte die Menschen voranbringen. ‚Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben in Fülle‘, hat er gesagt. Und: ‚Habt keine Angst‘. Die Kirche von heute kommt mir meist manchmal anders vor. Wie ein Zug, der Angst hat um seine Richtung. Es wird rückwärts gefahren, zu vieles aufs Abstellgleis geschoben. Und es wird gebremst, was das Zeug hält.

Diese Woche wird aber auch von der anderen Seite die Notbremse gezogen. Und zwar von den Frauen in der Kirche. Die Münsteraner Initiative Maria 2.0 hat einen Kirchenstreik der Frauen ausgerufen. Und bundesweit schließen sich andere Initiativen an. Die ganze Woche wollen die beteiligten Frauen keinen einzigen Dienst in der Kirche tun, um klar zu machen: Kirche geht nicht ohne Frauen. Sonst fährt sie vor die Wand. Die Motivation ist also auf beiden Seiten gleich: die Menschen wünschen sich, dass der kirchliche Zug weiterfährt – am besten in die Richtung, die man selbst für richtig hält. Und so scheint mir, dass derzeit eine Notbremse nach der anderen gezogen wird. Das sorgt aber meist eher dafür, dass den Leuten die Lust am Reisen vergeht. Im schlechtesten Fall heißt es irgendwann: ‚Dieser Zug wird im nächsten Bahnhof geteilt. Sie haben dort die letzte Möglichkeit, in den anderen Zugteil umzusteigen.‘ Ich hoffe nicht, dass es so weit kommt. Denn für mich macht das Katholische aus, dass möglichst viele mitfahren können – und Freude daran haben.³²

Diese Beispiele zeigen für das Predigen heute, wie durch kunstvolle kulturelle Praxis, hier: Metaphorik, Dramatik oder Satire ein herausfordernder, riskanter Inhalt dennoch versöhnlich vermittelt werden kann.

Normativer Anspruch findet zugleich freilassend seine sprachliche Form. Das Ärgernis des Evangeliums vermischt sich nicht mit Anleihen aus Selbstbehauptung oder gar Manipulation.

Es ist die Botschaft dessen, der mit seinem Vertrauensvorschuss „*das geknickte Rohr und den glimmenden Docht nicht auslöscht.*“ (Jes 42,3)

32 Kirche in WDR 4 (14.05.2019 08:55 Uhr).